

der Zionismus ursprünglich zwei gegensätzliche Elemente beinhaltet hat: das Element einer Befreiungsbewegung und das einer Unterdrückungsbewegung. Man kann sagen, daß das Element der Befreiungsbewegung bis zum Sechstagekrieg im Jahre 1967 dominant war. Sobald das Verbleiben in den besetzten Gebieten zu einer Selbstverständlichkeit wurde, gewann die andere Seite des Zionismus die Oberhand. Für diese Situation gibt es derzeit tatsächlich Anzeichen: die systematische Unterdrückung einer Gruppe von Menschen und eine moralische Verslossenheit, die diesen Prozeß mit der Bemerkung „Wir wollen nichts darüber wissen“ begleitet. Diese Grundlagen charakterisieren jede Unterdrückungsbewegung. Ich lehne jedoch jede Analogie mit den Nazis ab. Leute, die ihr Ausdrück geben, sind in ihrer Verstrickung in der Vergangenheit gefangen. Sie versuchen, eine Lehre und Konsequenzen aus dem Holocaust bezüglich der Zukunft des Zionismus und des jüdischen

Volkes zu ziehen. Ich verstehe ihren Drang, Mythen zu durchbrechen, die Rechtfertigung des Zionismus neu zu überprüfen und sich von einem nationalen Konformismus zu befreien. Wird diese meines Erachtens falsche Analogie dazu benutzt, die gegenwärtige Realität zu hinterfragen, so führt dies jedoch unweigerlich zu einer Manipulation dieses heiklen Themas.“



SAUL FRIEDLÄNDER erhielt vor kurzem den bedeutendsten israelischen Staatspreis, den Israel-Preis.

## Zweck und Vergänglichkeit der Stämme

VON DANNY LEDER

Im Norden Syriens, in der Gegend von Aleppo, wurden vor einigen Jahren bei archäologischen Grabungen Inschriften mit den Namen „David“ und „Israel“ gefunden. Es kamen insgesamt Zehntausende Schrifttafeln aus biblischer Epoche zutage, wobei die Reihung der Eigennamen genau jener Chronologie entsprach, die auch im Kapitel 14 des ersten Buches Moses enthalten ist.

Für den italienischen Ausgrabungsleiter, Professor Giovanni Pentito, handelte es sich bei dieser Reihung um keinen Zufall, sondern um den Hinweis auf eine bisher ungeahnte geographische Dimension der alttestamentarischen Kultur. Daraufhin schlossen die syrischen Behörden die Ausgrabungsstätte und verwehrten Pentito die Weiterarbeit. „Die Zionisten“, erklärte ein syrischer Funktionär, „wollen durch falsche Informationen eine historische Rechtfertigung für ihre Existenz finden.“ Inzwischen wurde anstelle von Professor Pentito ein Projektleiter nominiert, der diese Schriftfunde nur mehr mit einer südarabischen Kultur in Verbindung bringen möchte.

Die Archäologie-Zensur durch das syrische Regime ist nicht weiter verwunderlich: Eine bornierte Diktatur, die sich auf eine hölzerne arabisch-nationalistische Staatsideologie stützt, kann schwerlich darartig unorthodoxe Rückblicke, und sei es auf die entfernteste Landesvergangenheit, dulden. Außerdem hält Israel syrisches Gebiet besetzt, und es stimmt ja auch, daß sich die jüdische Besiedlung und Inbesitznahme des arabischen Palästinas unter Berufung auf eine durch die Bibel attestierte altisraelische Präsenz vollzog.

Im Grunde genommen enthält der syrische Fund jedoch auch erhebliche Sprengkraft für die in Israel und in den jüdischen Gemeinschaften geläufige historisch-identitäre Selbstdarstellung. Wie auch einige israelische Forscher konstatieren, deuten diese Ausgrabungen darauf hin, daß die Bewohner wichtiger Regionen des heutigen syrischen Staatsgebietes in gewissen Perioden der Antike wohl eine Art von „Juden“ waren.

Das bedeutet freilich auch, daß die durch die religiöse Überlieferung kodifizierte enge territoriale und vor allem tribale (stammesmäßige) Definition der jüdischen Ethnie nicht stimmen kann. Dafür gibt es natürlich viel mehr und ältere Hinweise als bloß den syrischen Fund. Ob zu biblischen, „vor-diasporischen“ Zeiten oder in den ersten sieben bis acht Jahrhunderten nach christlicher Zeitrechnung: Laufend verbreiteten Migrationsströme und missionierende jüdische oder halb-jüdische Sekten im Vorderen Orient und später im gesamten Mittelmeerraum, in Teilen Afrikas und Europas, aber auch zwischen der Krim und dem Kaspischen Meer bis hin zum Kaukasus Elemente der altisraelitischen Heilslehre. Im Jemen, in Äthiopien, bei den nordafrikanischen Berbern und einigen Turk-Völkern konvertierten Fürsten samt ihren Untertanen zu verschiedenen Varianten des israelitischen Glaubens.

Diese „jüdische Expansion“ wurde schließlich von neuen religiösen Strömungen, die ebenfalls dem „Urjudentum“ entsprangen, aber ein dynamischeres Missionsprojekt verfolgten, abgelöst. Das Christentum und der Islam gediehen auf dem bereits vorgeackerten religiösen Feld, wobei sie sich auf die schon verbreiteten Grundmythen beriefen, deren bisherigen Trägern aber gleich-

zeitig Prinzipienverrat und Mißinterpretation der Glaubensgrundsätze vorwarfen. Ein Schema, das sich beispielsweise in der marxistischen Bewegung des zwanzigsten Jahrhunderts wiederholte, wo sich Abspaltungen zunächst vom sozialistischen und anschließend vom sowjetkommunistischen Lager ebenfalls unter Berufung auf eine alt-neue Orthodoxie vollzogen.

Ein Teil der orientalischen und mediterranen jüdischen Gemeinschaften sowie der jüdischen Beduinen- und Berberstämme wurden zu christlichen und moslemischen Arabern. Teile anderer ethnischer Gruppen wurden hingegen vom rabbinischen Judentum aufgesogen: Ab dem 13. Jahrhundert verschmolzen Angehörige von Turkstämmen im Osten Europas mit Einwanderern aus Westeuropa und dem Orient, die wiederum autochthone Bevölkerungsteile mit sich brachten. Darauf basierte das Entstehen der wohl größten jüdischen Bevölkerungskonzentration aller Zeiten in Osteuropa. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellten mehrere Millionen jiddischsprachiger Juden dort stellenweise eine regionale Mehrheit, die in einer quasi-nationalen Teil-Autarkie eine eigene, mehrschichtige Gesellschaft gebildet hatte.

Das Judentum ist also eine der vielen religiös-identitären Strömungen, die in einer geschichtlichen Phase von den Bevölkerungen bestimmter Regionen übernommen worden sind. Es ist aber wie alle diese Strömungen vergänglich, ein Durchgangsstadium, ein sozusagen zufallsbedingter historischer Rahmen.

Diese Vision ist verwirrend, „identitätsraubend“: Die tradierte Vorstellung über das Judentum ist die einer endogamen Gemeinschaft, die eine direkte Abstammungslinie aus Palästina ableitet, von wo sie durch Fremdkupation ins diasporische Exil geschickt wurde. Darin steckt ein wahrer Kern: unter den heutigen Juden gibt es sicher einige mit Vorfahren aus der altisraelitischen Bevölkerung Palästinas – es werden aber wohl nicht mehr

sein als bei den in Palästina über Generationen verbliebenen Einwohnern, die heute die örtliche arabische Bevölkerung bilden.

Das zum Teil tribal-familiäre Selbstverständnis der Juden ist allerdings keine verwerfliche Besonderheit: Alle ethnischen Gruppen favorisieren ihre „Arterhaltung“ durch Endogamie, glauben an „Blutsverwandtschaft“, erfinden sich gemeinsame Abstammungen, wenn sie taktische Fusionen mit anderen Gruppen eingehen, und berufen sich auf einen gemeinsamen Entstehungsort, wenn sie einen Territorialanspruch verfechten. Gemeinsame Ahnengalerien und Verwandtschaften haben einen mächtigen symbolischen Gehalt.

Zweifellos wurde die heutige jüdische Ethnie durch das Zusammenspiel zwischen der diasporischen Gemeindeform und rabbinischen Gesetzesorganisation sowie der ab dem Mittelalter verschärften Abschneidung von der Restgesellschaft geprägt. Eine Jahrhunderte währende Ghettoisierung in Europa, aber auch im Orient, mit oft streng eingegrenzten ökonomischen Entfaltungsmöglichkeiten, ließ die postulierten und phantasierten tribal-familiären Konturen des „jüdischen Volkes“ teilweise Realität werden – allerdings mit erheblichen Ausnahmen.

Die langwierige Ablösung der alten polit-ökonomischen Organisation durch die generalisierte Marktwirtschaft war in Europa mit derartigen Krisen verbunden, daß sie immer wieder nicht nur die alte Diskriminierung bedrohlich aktualisierte, sondern einen im wahrsten Sinn des Wortes mörderischen Eliminierungsdrang erzeugte. Die Entghettoisierung vollzog sich also bruchstückhaft und mit entsetzlichen Rückschlägen.

Minderheiten, deren Mitglieder in einer Umgebung leben, die sie verachtet und diskriminiert, müssen sich natürlich besonders abkapseln. Nur eine strenge identitäre Abschirmung kann das Selbstwertgefühl dieser Menschen bewahren. Es ist die maßlose Arroganz, die die meisten Angehörigen einer Mehrheitsbevölkerung verinnerlichen, die zu diesem anklagenden Erstaunen führt, wenn sie entdecken, daß auch die schwächeren Gruppen das Recht für sich in Anspruch nehmen, aktive Segregationspolitik zu betreiben: daß etwa Katholiken in vielen jüdischen Familien nicht auf Anhieb willkommen sind, daß sich Roma über wohlmeinende Außenstehende abschätzig äußern können, daß sich die indischen „Unberührbaren“ gegen „Mischehen“ mit Angehörigen höherer Hindu-Kasten wehren.

Für Juden in einem Land wie Österreich hat das eine noch viel massivere Bedeutung.

Die Indoktrination durch das Naziregime war hier von einem tiefgehenden, anhaltenden Einfluß, verschmolz sie doch mit mächtigen Elementen des traditionellen kollektiven Bewußtseins der Mehrheitsbevölkerung. Im Gegenzug verfestigten sich diese identitären Vorstellungen bei der verfolgten Minderheit. Es gibt wohl keinen Juden in Österreich, wie auch immer er zu jüdischen Traditionen stehen mag, der sich nicht in irgendeiner Form mit der Wahnvorstellung einer jüdischen (oder gar „semitischen“) „Rasse“ herum schlagen muß, also mit dem Postulat erblicher Eigenschaften, die Juden entnormalisieren und letzten Endes enthumanisieren.

Vor dem Holocaust war der Anspruch auf individuellen Austritt aus der Stammesgemeinschaft, pompös „Assimilierung“ genannt (was ein Unfug ist, weil solche Leute meistens gar keine „Assimilie-

ring“ vollziehen mußten, um realiter, also sozial oder kulturell, zur Mehrheitsethnie zu zählen), ein theoretisch mögliches Abenteuer. Inzwischen ist das kein Abenteuer mehr, sondern ein Alltagsprozeß, dessen offenes Eingeständnis sich aber nicht einmal ein Bruno Kreisky gestattet: als würdeloser Verrat an den massakrierten Schicksalsgenossen, als entmenschender Kniefall vor den Verbrechern und ihren Nachfahren schlicht unmöglich – sogar für Leute, die in ihrem Lebenszusammenhang mit dem Judentum nichts mehr zu tun haben.

Diese Form jüdischer Identität ist eine Art volontaristisches Aufbegehren nach dem einschneidenden Ereignis der Massenvernichtung. Parallel dazu sind aber in den meisten modernen Gesellschaften Westeuropas und der USA die jüdischen Partikulargruppen in Auflösung begriffen, so wie das in etlichen historischen Perioden bereits geschehen ist (denn die Juden wurden ja nicht nur durch Folter und Terror konvertiert). Das mag in einem Land wie Österreich schwierig erscheinen, wo fast die Hälfte der Bevölkerung eine Zeitung liest, die die Vernichtungspolitik der Nazis bagatellisiert. Aber die Statistiken über die sogenannten „Mischehen“ in den USA, Frankreich und Großbritannien lassen über das graduelle Aufgehen der Juden in der Mehrheitsbevölkerung keinen Zweifel aufkommen.

Vorausberechenbare Zukunftsgleichungen neigen freilich dazu, von tückischen sozialen und politischen

Unbekannten in erstaunlich unplausible Bahnen gelenkt zu werden. Ethno-religiöse Identitäten sind ablösbare, austauschbare Existenzrahmen, die sich aufs neue konstituieren können, sofern sie sich als kollektive Verteidigungs- und Überlebensmechanismen anbieten.

Vor unseren Augen konstituieren oder rekonstituieren sich Nationen. Die jüdischen Immigranten aus den verschiedensten Weltteilen, die ein kompliziertes Zusammenspiel zwischen dem christlichen Antijudaismus und der Massenvernichtung in Europa sowie dem Nationalismus im arabischen Raum nach Israel katapultierte, müssen identitär zusammenstehen, um der verdrängten, aber nur vorläufig geschlagenen arabischen Bevölkerung standhalten zu können. Die in der aktuellen Krisenphase der USA verschärfte soziale Segregation treibt die Nachfahren der nach Amerika verschleppten afrika-

nischen Sklaven wieder verstärkt in eine pseudo-ethnische Quarantäne. In Bosnien, wo der Krieg die gleichsprachigen, gleichgekleideten, gleichgesitteten und oftmals untereinander verwandten Nachbarn trennt, *müssen* die Menschen sich ihrem Lager, ihrem „Volk“ unterwerfen, bloß um in einer Schutz- und Trutzgemeinschaft zu überleben. Ähnliches wurde bereits im Bürgerkrieg im Libanon vorexerziert: Auch da sind die Menschen hoffnungslos in ihren ethno-religiösen Gruppen gefangen, ein individuelles Ausbrechen aus der Stammessolidarität führt dort in die Schutzlosigkeit.

Auf den eigentlichen Inhalt der religiösen Bekenntnisse kommt es da kaum an: Die drusischen Bauernmilizionäre des Libanon haben wenig Ahnung von der komplizierten – geheimgehaltenen – Lehre ihrer eigenen Drusen-Geistlichen (eine Mischung zwischen indischer und griechischer Philosophie); ihre traditionellen Rivalen, die maronitischen Christen, hängen zwar an den Ritualen ihrer Religion, deren theologisch-philosophische Quintessenz aber wenigen Mönchen vorbehalten bleibt. Ebenso sind in Ex-Jugoslawien die Begeisterung der Kroaten über die katholische Scholastik, die der Serben über die orthodoxe Interpretation des Gott-Jesus-Verhältnisses und die der moslemischen Bosnier über die Scharia, die islamische Rechtsprechung, wohl kaum die Hauptmotive für ihre Kriegsteilnahme.

Die relative Zufälligkeit der Lagerideologien illustriert vielleicht am krudesten der interne Bürger-(oder Kinder-)Krieg, der die schwarzen Ghettos von Los Angeles erschüttert: Da kämpfen weder Schwarze gegen Weiße, noch Schwarze gegen lateinamerikanische Immigranten, sondern schwarze Jugendliche gegen schwarze Jugendliche, wobei die Identität durch einen selbstgewählten Farben-Fetisch der Gang des jeweiligen Viertels symbolisiert wird: also blaue gegen rote Leiberln, Schals, Schuhe. Unter der – von normalen Berufsperspektiven abgeschnittenen – Ghettojugend entwickelt sich eine Schattenwirtschaft um den Drogenhandel, wobei der örtliche Konkurrenzkampf neue tribale Zusammenschlüsse hervorbringt. Da entstehen natürlich keine „Nationen“, aber es handelt sich doch im Ansatz um eine Veranschaulichung der Identitätsbildung im kollektiven Überlebenskampf. Konsequenterweise könnten diese Farben-Banden eine gemeinsame Abstammung erfinden, einen gemeinsamen Habitus, eine gemeinsame Kultur.

Das gilt doch letztlich auch für die jüdische Identität. Sicher: Man kann dem Talmud und den rabbinischen Weisheiten einen exotischen Charme abgewinnen. Aber für die meisten Menschen aus jüdischen Familien in den westlichen Gesellschaften haben solche Bekenntnisse doch vielfach eine ähnliche Bedeutung wie die selbstgewählten Farben für die schwarzen Ghettokinder. Sie sind Fahne, Ansteckknopf, Erkennungszeichen. Es ist doch weniger die rabbinische Tradition, die ans Juden-

tum bindet, als eben die Treue zu den Ermordeten, der Wunsch nach Eigendefinition in einem anonymen Ensemble oder die schützende Grenzziehung in einer sich zunehmend aggressiv zersplittenden Gesellschaft.

Allein letzteres könnte die aktuelle, demonstrativ-beschwörerische Form jüdischer Identität wieder mit einer existentiellen Dimension versehen. Die grauenhafte Voraussetzung wäre, daß die in den westlichen Wohlstandsgesellschaften hereinbrechenden sozialen Erschütterungen zu einer internen neo-ethnischen Parzellierung führen, gefolgt von einer Aussonderung der eher unauffälligen jüdischen, halb-jüdischen oder geradenoch-jüdischen Teile der Mittelschichten. Für den zweiten Punkt gibt es einstweilen noch keine Hinweise, für den ersten schon: In den meisten westlichen Gesellschaften hat der technologische Wandel, die Ablöse der alten Schwerindustrien und der erbitterte Konkurrenzkampf mit den asiatischen Schwellenländern zu einem Umbruch geführt, der die proletarischen Unterschichten immer stärker deklassiert. Diese Schichten bestehen heute zu einem Großteil aus – moslemischen – Dritte-Welt-Einwanderern und ihren Kindern. Sie können also relativ leicht als „Fremdbevölkerung“ angefeindet und ausgegrenzt werden. Um ökonomisch, aber auch seelisch zu überleben, wird ihnen wohl nichts anderes übrigbleiben, als sich ihrerseits hinter den religiös-ethnischen Ghettomauern zu verbarrikadieren.

Dieser Prozeß ist allerdings noch lange nicht abgeschlossen. Er hat aber in einigen europäischen Ländern einen neuen „Antisemitismus“ begünstigt. Zu einem Zeitpunkt, da die autochthone „christliche“ Bevölkerung anti-jüdische Hetzparolen zumindest als öffentlich vorgebragtes Propagandamittel eher mit Unbehagen registriert, erscheint vielen islamischen Immigranten die Vorstellung von einer gegen sie gerichteten „jüdischen Verschwörung“ als plausibles Erklärungsmuster für ihre zum Teil ausweglose Situation. Diese Wahnidee nährt sich aus dem von fundamentalistischen Agitatoren aktivierten, traditionellen islamischen Antijudaismus, dem israelisch-arabischen Konflikt und der sozialen Rivalität mit den oft in denselben Wohngebieten lebenden jüdischen Mittelschichten. Das trifft vor allem auf Frankreich zu, dem einzigen Land Westeuropas mit einer parallelen Massenpräsenz von Juden (rund 700.000) und Moslems (über vier Millionen). Wobei in Frankreich die Juden auch ein visuell präzentes Element darstellen, nicht zu-

letzt deshalb, weil die meisten von ihnen in den sechziger Jahren aus Nordafrika eingewandert sind und noch über relativ lebendige gemeinschaftlich-familiäre Traditionen verfügen.

Die anti-jüdische Aggressivität gewisser Moslemkreise in Frankreich speist sich wohl auch aus der insgeheimen Hoffnung, die Ablehnung der Juden könnte für sie, die Moslems, zu einem verbindenden Element mit der Mehrheitsbevölkerung werden, ja gar durch eine Art Rollentausch zu erhöhter Respektabilität führen: Die Moslems würden demnach akzeptiert und die jüdische Minorität ins Abseits gedrängt werden. Das ist aber unwahrscheinlich, verschärft sich doch eher die Polarisierung zwischen den sozial deklassierten islamischen Immigranten und der „bodenständigen“ Mittelstandsmehrheit, in der die französischen Juden schrittweise aufgehen. Nicht ausgeschlossen ist freilich, daß die Ansätze zu einer Konfrontation zwischen Juden und Moslems wieder zu einem stärkeren identitären Zusammenrücken der französischen Juden führen.

So profilieren sich hinter der Gruppenidentität wieder schlichte Überlebensstrategien, soziale Schutzbindnisse. Der identitäre Anspruch auf Ewigkeit, seine Berufung auf familiäre, ja geradezu körperliche Bande ist eine taktisch-funktionelle Dichtung. Als Dichtung struktu-

riert er aber seinerseits das Verhalten der Menschen und wird folglich real wirksam.

So besagen die eingangs erwähnten syrischen Ausgrabungen: Die Syrer, deren Selbstverständnis sich heute im arabischen Nationalismus artikuliert, sind einmal Juden gewesen, so wie sie Christen waren, bevor sie schließlich zu moslemischen Arabern wurden. Sie besagen auch: Die Israelis ringen, unter Berufung auf eine legendäre jüdische Existenz im Nahen Osten vor 2000 Jahren, mit Völkern, die einst zum Teil Juden gewesen sind. Die Ideologie Israels klittert freilich eine gewichtigere, historisch nähere Realität: Die Juden dieses Jahrhunderts wurden von einer Entwicklung überwältigt, auf die sie kaum Einfluß hatten und die maßloses Leid über sie brachte. So schlitterten sie, wie Schlafwandler in einem ausweglosen Labyrinth, in die israelische Zwangsfestung.

Wo national-religiöse Identitäten einen Ewigkeits- und Erbliehkeitsanspruch erheben, darf getrost auf provisorische und austauschbare Gruppenhüllen getippt werden. Der Blick auf diesen Hintergrund löst zwar nicht die realen Gegensätze auf, in deren Rahmen sich menschliche Gemeinschaften konstituieren und bekämpfen. Aber dieser Blick erleichtert und relativiert. Er führt zu jener Form von lindern dem Fatalismus, auf den wir alle ein Recht haben, und den ein selbstironischer altisraelitischer Geistlicher dem Moses in den Mund legte: „Denn tausend Jahre sind vor dir (Gott) wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache“ (90. Psalm, 4. Absatz).



DANNY LEDER, geboren 1954 in Mailand, in Wien aufgewachsen. Schulabbruch mit 14, hauptamtlicher Funktionär einer kleinen Linkspartei, anschließend diverse Gelegenheitsjobs. Lebt seit 1983 in Paris. Arbeitet als Frankreich- und Nordafrika-Korrespondent deutschsprachiger Zeitungen.